

Der Kirchenbau zu Maria Trost 1714—1857

Von Hans Rohrer †

Aus dem Nachlaß herausgegeben von Herfried Rohrer

Vorbemerkung des Herausgebers:

Fast dreißig Jahre hindurch befaßte sich Hans Rohrer mit der Erforschung der Entstehungs-, Bau-, Kunst- und Wallfahrts-geschichte von Maria Trost. Als Frucht dieser Arbeiten hinterließ er ein umfangreiches, weitgehend abgeschlossenes Manuskript der Gesamtgeschichte Maria Trosts. Der nachfolgende Aufsatz stellt einen im wesentlichen noch vom Verfasser selbst besorgten, die baugeschichtlichen Aspekte zusammenfassenden Auszug dar.

Wer zum ersten Mal die steile Kirchbergstraße in Maria Trost hinaufgeht, ist beeindruckt von der wuchtigen Baumasse, die sich vor seinen Augen auftürmt — errichtet noch zu einer Zeit, in der nur wenige Baumaschinen der menschlichen und tierischen Kraft zu Hilfe kamen, errichtet in einer Landschaft, die um 1696 noch „die Einöd“ hieß und in deren weiterem Umkreis verstreut nur wenige Bauernhöfe lagen. Dieser markante architektonische Akzent am Rand des heutigen Groß-Graz bezeugt, daß auch kleinere Baumeister des österreichischen Barock die Kunst beherrschten, Landschaft und Bauwerk wie selbstverständlich miteinander in Einklang zu bringen. Dennoch ist dieser stilistisch so homogen wirkende Baukomplex nicht in einem Zug entstanden; die durch Höhe- und Tiefpunkte gekennzeichnete Baugeschichte erstreckt sich über fast anderthalb Jahrhunderte.

Den Baugrund samt dem darauf befindlichen Purbergschlößl mit der Marienkapelle schenkte der Registrator und Taxator bei der I. Ö. Regierung in Graz, Franz Caspar Conduzi von Heldenfeldt, am 8. August 1708 dem Paulinerorden Deutscher Provinz.¹ Nach heftigen kirchenrechtlichen Auseinandersetzungen, die ihren Höhepunkt in der Exkommunizierung der Maria Troster Pauliner (1711) gefunden hatten, erlaubte am 30. Oktober 1713 das Salzburger Konsistorium den Bau einer Kirche und eines Klosters; am 30. Dezember erfolgte die kaiserliche Resolution, und am 3. März 1714 langte die landesfürstliche Baubewilligung herab.² Diese war nicht gerade billig: Als Kanzleitaxe erlegte der Konvent 150 fl (Gulden). Der Referendarius Plöckner erhielt als „Anerkennung“ 100 Dukaten, der erste Sekretarius 24 Scudi; zwei andere Sekretäre bekamen je 20 fl!

Den Plan für die Kirche entwarf der kaiserliche Fortifikationsbau-meister Johann Georg Stengg.³ Nach diesem Entwurf sollten Kirche und Kloster den ganzen Berg bedecken, also auch noch die Bergkuppe, auf

¹ Akten der Finanz-Landesdirektion (Fi), Fasz. 71/2872, LA. Miscellen Sch. 266, Conduzi 1705, LA. — Vgl. H. Rohrer, Das Gnadenbild zu Maria Trost, Bl. f. Hk. 40/1966, S. 98—107.

² Fi, Fasz. 77/3407, LA.

³ Sonderarch. Maria Trost, Sch. 1, Heft 2, Consignation des Priors Seidnitzer. — H. Rohrer, Zur Baugeschichte von Maria Trost, Das Joanneum, 1943, S. 277.

der heute der Gasthof Kirchenwirt steht. An den heutigen Bau hätten sich demnach noch zwei Höfe mit einer Zisterne anschließen sollen. Nach der Aussage des Johann Josef Stengg, 9. Jänner 1775, war sein Vater Andreas Stengg der Baumeister, und nach dessen Tod (1741) „der junge Stenkh“; der Vorname wird in den Ausgabenbüchern nicht genannt. Vermutlich war es Johann Josef Stengg⁴, der den Bau zu Ende führte.

Für den Bau standen weder Kapitalien noch Stiftungen oder größere Bargeldbeträge zur Verfügung. Die Pauliner waren daher von Anfang an auf das Opfer der Wallfahrer, aber noch viel mehr auf die Großzügigkeit edler Gönner angewiesen, die sich während der ganzen Zeit des Kirchenbaues auch tatsächlich einfanden und das Vorhaben durch bedeutende Stiftungen und Geschenke förderten. Es gab kaum ein steirisches Adelsgeschlecht zu jener Zeit, das nicht irgendwie zum Kirchenbau beigetragen hätte, sei es durch Stiftungen, Bargeld oder Bauholzspenden. Auch ein Erzbischof Eszterhazi⁵ und eine Herzogin von Savoyen zählten zu den ganz großen Gönnern. Doch auch das Bürgertum war vertreten: ein Eisenherr aus Vordernberg, ein Hammerherr aus dem Mürztal, ein Postmeister aus Mürzzuschlag, ein kaiserlicher Hatschier (Leibwächter). Kleinere Sach- und Geldspenden kamen aus Ungarn, Kroatien, Wien, Nieder- und Oberösterreich. Aus Mailand sandte eine Frau 300 Gulden und ein Liebfrauenkleid. Auch bescheidene Spenden liefen ein, darunter ein Vermächtnis von siebeneinhalb Kreuzern. . . Das Sammlerbuch der kleinsten Spenden ist verlorengegangen. Bauern aus der Umgebung spendeten große Mengen Bauholz, sie leisteten kostenloses Fuhrwerk, holten viele hundert Fuhren Lärchenstämme vom Schöckel herunter, von Ligist herein oder aus den Herrschaftswäldern. Sie fuhren um Bausteine nach Hartberg, Weiz oder Leibnitz und erhielten nach getaner Arbeit Brot und Wein zur Jause oder ein Mahl am Jahresende. Wenn es einmal eine geldliche Entschädigung gab, war sie recht bescheiden.

In ihrer Armut suchten die Bauherren das nötige Material möglichst nahe der Baustelle zu gewinnen: Bergsand gewann man anfangs zwischen dem heutigen Roseggerweg und Weidingerweg sowie beim Müllerbauer in Rettenbach. Ziegel brannte man zuerst in der Nähe des Gasthofes Onimä. Oberhalb dieses Ziegelschlages steht zur Erinnerung seit 1846 ein Bildstock. Den „Bachsand“ holte man von der Mur. Kalk wurde an der Wenisbacher Straße gebrannt. Viele hundert Startin lieferte der „Linegger“ — übrigens die einzige Familie, die seit der Kirchenbauzeit noch auf dem gleichen Hof lebt und die Kalkbrennerei noch bis vor wenigen Jahrzehnten betrieb. Der Bedarf an Kalk, Mauer- und Dachziegeln war bei dem raschen Baufortschritt so groß, daß neue Ziegeleien und Kalkbrennereien aufgemacht wurden, deren Standorte sich jedoch

nicht mehr genau feststellen lassen. Bausteine wurden der Baugrube auf dem Kirchberg selbst entnommen, so daß man auf fremde Steinbrüche nicht angewiesen war. Schönen Marmor fand man auf dem Platz unter der Kuppel⁶ und errichtete aus ihm drei große Altäre. Die Baugrube wurde zu Grüften ausgebaut. Dort fanden die Klosterangehörigen ihre letzte Ruhestätte. Auch Conduzi ist hier beigesetzt.⁷

An dieser Stelle seien einige Streiflichter auf die Lohn- und Preisverhältnisse zu Baubeginn geworfen. Über die tägliche Arbeitszeit sind wir nicht unterrichtet. Bei der geringen Zahl der entlohnten Handwerker und dem raschen Baufortschritt muß die Arbeitszeit aber viele Stunden, vom frühen Morgen bis zum Einbruch der Dunkelheit, gedauert haben. Die Entlohnung der Arbeiter war nach heutigen Begriffen sehr gering: Der Tageslohn betrug bei Tagelöhnern 10 Xr (Kreuzer), Mörtelmacher und Steinbrecher erhielten 12 Xr, Mörtelträgerinnen, die das Malter schaffelweise auf den Bau trugen, in Anbetracht ihrer schweren Arbeit 44 Xr. Maurer bekamen 24 Xr, Zimmerleute 21—22 Xr, Poliere 27 Xr, Steinmetze 24—36 Xr, Steinschleifer 15—21 Xr, Tischler 16 Xr. Die Lohnunterschiede sind mit dem Ausbildungsgrad der Handwerker begründet. Alle Arbeiter erhielten das Mittagessen. Dafür wurden 24 Xr verrechnet, für die Poliere 27 Xr. Die Löhne wurden am Samstag ausbezahlt, zur Aufbesserung gab es noch den Samstagkreuzer oder einen Weinumtrunk. Manchmal geschah die Lohnauszahlung auch über größere Zeiträume. Vermutlich war die Kasse des öfteren leer. Mit Brot und Wein entlohnte man die Bauern für ihre Gratisfuhren. Im Dezember 1714 wurden für 28 Laib Brot und 14 Maß Wein 2 Gulden 56 Kreuzer verrechnet. Wein spielte damals für die Handwerker eine bedeutende Rolle. Er war billig und sicherlich schlecht, denn die Maß (etwa 1½ Liter) bekam man schon von 5 Kreuzern an.

Das Tausend Dachziegel wurde mit 5 fl bezahlt. Ein Hohlziegel kostete 3 Xr, ein Startin gebrannter Kalk (etwa 560 Liter) 45 Xr. Das Wasser zum Kalklösen und Mörtelmachen mußte zugefahren werden; der Startin kostete 12 Xr. Für eine Fuhre Bachsand von der Mur wurden 9 Xr, für einen Dachsparren 27 Xr verlangt. Baueisen kam aus Bruck vom Dillinger und aus Kapfenberg vom Schragl; Bleche wurden aus Mürzzuschlag geliefert. Es gab aber auch in Graz Eisenhändler, die herangezogen wurden. Ein „Herr Ebner“ in Knittelfeld lieferte Jahre hindurch große Mengen Schnittholz (Laden und Latten); dieses, wie auch das Eisen, wurde die Mur herabgefloßt. Für den Zentner Eisen bezahlte man 7½ Xr Flößerlohn. 1744 kostete eine Fuhre „weißer Stein“ aus Leibnitz 4 fl 30 Xr bis 5 fl 36 Xr. Der Förster vom Schöckel erhielt für 90 Lärchenstämme à 3 Xr Stockgeld; 50 Lärchenstämme, vom Schöckel bis nach St. Radegund gestellt, kosteten 12 fl 30 Xr. Eisen, sofern es nicht schon gebrauchsfertig geliefert wurde, verarbeiteten die Schmiede zu

⁴ 1717, Dez. 8., geb. Johann Josef, Vater Andreas Stengg, bürgerl. Maurermeister, Stadtpf. z. Hl. Blut, Graz, Taufb. XII. — R. Wurzinger, Die Barockbaumeisterfamilie Stengg, ZHVSt 60/1969, S. 277—291.

⁵ Emmerich v. Eszterhazi, Pauliner, Ordensgeneral, dann Bischof von Vacz, Zagreb, Veszprem, von 1725 bis 1745 Erzbischof von Esztergom (Frödl, Mittlg. von Dr. Gyula Prokop, Esztergom).

⁶ Ursprüngliche Beschreibung des uralten Gnadenbildes Mariatrost. Graz 1740.

⁷ „1731 Jänner 28., ist der edlgestrenge Herr Caspar Franz Conduzi v. zu Maria Trost als ein Urheber dieses Gnadenort von hier übergeben worden.“ Sterbebuch St. Leonhard.

St. Leonhard, in Fölling (noch heute Schmiede) und der Hackenschmied in St. Veit zu Klammern und Werkzeugen. Fensterglas lieferte die Glashütte zu Voitsberg.

Am 7. Juni 1714⁸ begannen acht Tagelöhner mit der Schaffung des Bauplatzes, indem sie die Bergkuppe um ein Klafter (rund zwei Meter) abhoben. Der Hügel, auf dem der Kirchenwirt steht, gibt noch die ursprüngliche Bergeshöhe an. Dann kamen die Steinbrecher, die mit der Aussprengung der Baugrube begannen. Im August gingen die Maurer ans Werk und arbeiteten bis in den November hinein. Bald nach Arbeitsbeginn ereignete sich das erste — und wie es scheint, das einzige — Unglück: Die Tagelöhner flüchteten während eines Gewitters in die Maria-Trost-Kapelle. Ein Blitz schlug ein und tötete einen von ihnen.

Im Juni 1714 bat der Prior Kaiser Karl VI., da man sich seiner persönlich „nicht getrösten“ könne, den Grundstein legen zu lassen.⁹ Die Feier fand am 18. September in Gegenwart der ganzen Hofkammer statt. In den Grundstein legte der Stellvertreter des Kaisers, Reichsgraf Karl Weikhard von Breuner, eine acht Lot schwere Silberplatte und fügte ihr zwölf kaiserliche Reichstaler und vier Speziesdukaten bei.¹⁰ Auf der Silberplatte wird in lateinischer Sprache beurkundet, daß über Befehl des „ruhreichsten, allermächtigsten und unbesiegbaren römischen Kaisers Karl VI.“ der Reichsgraf Karl Weikhard von Breuner den ersten Stein zu Ehren der hl. Gottesgebärerin gelegt hat. Die kirchliche Weihe nahm der Bischof von Seckau, Josef Dominikus, vor; wenige Jahre vorher war er noch ein heftiger Gegner von Maria Trost gewesen. Auch er legte eine Urkunde in den Grundstein.

Über die Baustellenorganisation sind uns keine Einzelheiten überliefert. Sie war aber zweifellos, selbst nach heutigen Maßstäben, ausgezeichnet. Nachdem den ganzen Winter über verstärkt Gerüstholz zugefahren worden war, muß im Baujahr 1715 mit großem Fleiß und mit vielen unbezahlten Kräften gearbeitet worden sein, denn es gelang, die Kirche und einen Teil des nördlichen Klostertraktes bis zur Dachgleiche emporzubringen. Dies kann aus den großen Lieferungen von Kalk, Sand, Lärchenstämmen, Laden und Latten verschiedener Art, Eisen, Gerüstklammern und nicht zuletzt Dachziegeln geschlossen werden. Auch die Hofkammer hatte in diesem Jahr aus den kaiserlichen Waldungen in Waltendorf 20 Stämme Fichten und Tannen für den Kirchenbau bewilligt. Freilich bereitete die Finanzierung den Paulinern ständig Sorgen. Der Konvent wandte sich daher an den Kaiser und bat „um ein allergnädigstes subsidium in Geld, dahin einigen requisiten allermildreichsten beizulegen“.¹¹ Daraufhin bewilligte der Kaiser am 19. Februar 1716 3000 Gulden, zahlbar in sechs Jahresraten zu je 500 Gulden. Der Konvent hat zweifellos auch an andere Persönlichkeiten Bettelbriefe ausgesandt. Zwei davon sind aus unbekanntem Gründen liegengeblieben:

⁸ Kirchenrechn. 1714, Fi, Fasz. 82, LA.

⁹ Hofkammerrep. 1714, Aug. Nr. 50, LA.

¹⁰ Acta varia, 1714, Sept. Nr. 17, 20, LA.

¹¹ Acta varia, 1715; Fi, Fasz. 77/3414—3416, LA.

jene an den Prinzen Eugen von Savoyen und an Karl von Lothringen.

Da der Ziegelverbrauch sehr groß war und die Ziegelherstellung beim „Onimä“ dem Bedarf nicht nachkam, mußten teure Ziegel zugekauft werden. Das veranlaßte den Konvent, sich in die Gemeinde Fölling einzukaufen. Er erhielt damit auf der Gemeinetratte eine Lehmgrube, aus der er durch einen Meister Ziegel schlagen ließ. Der Meister mußte sich verpflichten, jährlich wenigstens vier Brände für 14.000 Mauerziegel und 6000 Dachziegel zu veranlassen. Als Brandgeld sollte der Meister für das Tausend Mauerziegel 36 Xr, für je tausend Dachziegel 1 fl 15 Xr, Gewölbeziegel 36 Xr und pro Stück Hohlziegel 3 Xr bzw. Pflasterziegel 2 dl erhalten. Außerdem bekam der Meister für jeden Brand 5 fl und jeder seiner Gehilfen für jeden Brand 2 fl und den Brennerwein.

Im Mai 1716 stand das alte Purbergschlößl dem Neubau bereits hinderlich im Wege und man begann, es abzubrechen. Da dies ohne Vorwissen des Conduzi geschah, trat der im Schenkungsbrief vorgesehene Pönfall von 1000 Dukaten ein. Dazu kam noch, daß der Konvent den Passus im Schenkungsbrief „soviel von der Höhe des Berges als zur Erbauung einer ansehnlichen Kirchen und eines Klosters“ nach seiner Baulust auslegte und weit über das geschenkte Ausmaß hinausgriff. So kam es zu einer Besitzstörungsklage, die nun die Frau des Conduzi, Maria Anna Conduzi, gegen den Konvent anstrebte. Franz Caspar Conduzi war nämlich durch seine Baulust an der alten Maria Trost-Kapelle vollständig verarmt und hatte auch noch das Heiratsgut seiner Frau angegriffen. Daraufhin hatte Frau von Conduzi ihres Gatten Besitz als Gegenleistung beansprucht und auch erhalten. Der ganze Kirchberg mit Ausnahme des geschenkten Bauplatzes war nun ihr Eigentum — und die Dame war auf die Pauliner weit weniger gut zu sprechen als ihr Gemahl.

Der Kirchenbau wurde am 8. Mai 1716 eingestellt. Eine Kommission vermaß am 22. Juli 1716 neuerlich den Bauplatz und bestimmte die künftige Größe des Bauwerks mit 34 Klafter Breite und 36 Klafter Länge. Damit war die geplante Größe des gesamten Baues stark eingeschränkt; er hat die erlaubte Größe durch die Ungunst der Zeiten bis heute nicht erreicht. Die Bauarbeiten wurden bald nach dieser Entscheidung wieder aufgenommen. Die Kapelle muß aber noch einige Zeit weiter bestanden haben; es wurden in ihr noch feierliche Gottesdienste gehalten, im Dezember 1716 allein zehn Mal.

In diesem Jahr 1716 wurde auch die Kuppel gebaut, wie aus einer Eingabe des Priors an die Hofkammer hervorgeht: er bat um Eisen für den Bau der Kuppel. Die Anschaffung eines 60 Klafter langen Seiles und eines „Aufzugesels“ lassen schließen, daß die Türme und die Fassade bereits eine bedeutende Höhe erreicht hatten; die Beschaffung von Baueisen und Schließen weist auf Einwölbungen hin. In vorsorglicher Weise wandte sich der Konvent mit einem Bittbrief an die Landschaft: „Es ist zwar mehrmals wohlwissend den gesambten andächtigen Landständen das arme gnadten miraculvolle gnadtenhauß Maria-Trost, umb welche weiters ihrer Ehrhalber empor zu bringen wür Uns mit Unserer weniger Almußen dergestalten entkröftet haben, daß wür unvermögent-

halber den höchst bedürftigen glockenklang, umb mit deme christlich hebende Sellen zur andacht zu lockhen bey Andächtigen Gemiethern zu erhollen, diemithigist anflehen miessen.“¹²

Im darauffolgenden Jahr 1717 arbeiteten von März bis Oktober 12 bis 15 Maurer und 16—32 Tagelöhner sowie 2—5 Zimmerer von Jänner bis Dezember. Der nördliche Klostertrakt war nun soweit gediehen, daß Tischler, Hafner und Glaserer ihre Arbeiten aufnehmen konnten. Die Kirche erhielt Gitter, die der Grazer Hofschlosser Emele einsetzte. Der Kirchengiebel wurde mit einem Madonnenbild und zwei knieenden Engeln geschmückt; Markus Schokotnikh, Bildhauer an der „Cuetradten“ in Graz, hatte sie gemeißelt.¹³ Die zahlreichen Kapitelle an den Türmen und in der Kirche verfertigte der Marmorierer und Stukkator Peter Pirling (zu Pirling siehe ¹⁹).

In der Kirche selbst muß es um 1719 noch recht wüst ausgesehen haben, als man dort einen provisorischen Hochaltar aufstellte, den ein Franz Werndle malte. Am 10. September 1719 wurde der erste feierliche Gottesdienst in der neuen Kirche gehalten.¹⁴

1720 erhielten die Türme Barockhelme, die — nach dem Fresko um 1750 im ersten Stock hinter dem Hochaltar zu schließen — anders aussahen als die gegenwärtigen. In sechzehnwöchiger Arbeit trieben die Grazer Kupferschmiede Adam Hanakh und Johann Freyschlag aus 148 bzw. 143 Pfund Kupfer die beiden Turmknöpfe. Der Eisenhändler Mayerhofer in Graz lieferte das Blech für die riesigen Doppeladler, jeder acht Schuh drei Zoll hoch, sechs Schuh breit und 324 Pfund schwer. (Sie schmückten die Türme bis 1834 bzw. 1837 und mußten nach schweren Stürmen, durch die sie umgebogen worden waren, abgenommen werden. Heute hängen sie in einem Seitengang des Pfarrhofes.) Turmknöpfe, Adler und Turmkreuze wurden vom Grazer Gürtlermeister Preis mit Dukatengold vergoldet und ohne jede Feierlichkeit aufgezogen. Die Doppeladler auf den Türmen und jene in der Kirche sollten wohl eine huldigende Dankesbezeugung an das Erzhaus sein, denn das Maria-Trost-Heiligtum wurde 1696 dem Kaiserhaus gewidmet. Die letzte kaiserliche Gunsterweisung war 1721 erfolgt, als die schlechte Straße nach Maria Trost durch die gewöhnliche Landrobot ausgebessert wurde.¹⁵

1722 wurde mit der Aufstellung der Altäre in den Seitenkapellen begonnen. Durchwegs aus kostbaren Marmorarten hergestellt, gleichen sich jeweils zwei gegenüberliegende in Stil und Farbe. Die Stifter, steirische Adelsfamilien (Eggenberg, Heister, Attems, Leslie, Wurmbrand, Ziernfeld) wurden durch Anbringung ihrer Wappen verewigt; einige ruhen in den Grüften vor ihrer Stiftung.

Im folgenden Jahr 1723 erhielt die Kirche das erste Geläute — allerdings nicht als Geschenk der Landschaft, sondern, nach den hohen Ausgaben zu schließen, vom Konvent selbst angeschafft.

¹² Fi, Fasz. 77, 3424, LA.

¹³ Fi, Fasz. 79, 3445, Ausgabenbuch.

¹⁴ P. Marian, *Gesch. d. österr. Klerisei*, Wien 1784.

¹⁵ Hofkammerrep. 1721, Okt., Nov. fol. 237, 257, LA.

1724 ergaben sich neuerlich rechtliche Schwierigkeiten: Die Kirchengassade lag unmittelbar am Abhang des Kirchberges und vornehme Familien, die sich bis zum Portal vorfahren ließen, gerieten in Gefahr, samt ihrem Gefährt in die Tiefe zu stürzen. Daher ließ der Konvent, ohne die Anrainerin — nun Maria Theresia von Schrott, geb. Conduzi, die genauso wenig Sympathie für die Mönche aufbrachte wie ihre Mutter Maria Anna von Conduzi — zu fragen, auf deren Grund aus dem Material des abgebrochenen Purbergschloßls Trockenmauern errichten, den Raum mit Schutt ausfüllen und auf diese Weise den heutigen Kirchenplatz schaffen. Wiederum kam es zu einer Klage wegen Besitzstörung. Eine Kommission, die am 25. Jänner 1725 erschien, kam jedoch zur Einsicht, daß der Kirchenplatz im Interesse der Wallfahrer geschaffen wurde, und sprach sich gegen die verlangte Niederreißung der Mauern aus. Frau von Schrott blieb Besitzerin des Platzes und wurde durch die Einhebung des Standgeldes entschädigt.

Noch während der Bauzeit hatte der Zustrom von Wallfahrern große Ausmaße angenommen, nicht nur aus den innerösterreichischen Ländern, sondern auch aus Ungarn und Kroatien. Dies erklärt sich aus der Tatsache, daß der Paulinerorden dort mehrere Klöster besaß (Wallfahrer aus Ungarn und Kroatien kamen noch bis 1914 in großen Scharen nach Maria Trost). An Wallfahrtstagen ging es freilich nicht gerade erbaulich zu. Der Platz vor der Kirche war mit Ständen derart besetzt, daß sich die frommen Besucher durchzwängen mußten. Taschendiebe waren eifrig an der „Arbeit“; in der Enge entstanden Händel und Zank, so „daß sich die Wallfahrer wundern, daß sie, um Buße zu tun, kommen, während die Einheimischen mit Gotteslästerung und Fluchen Gott beleidigen“.

Mit dem Jahr 1725 erscheint die erste große Bauperiode beendet. Als Baukosten wurden für dieses Jahr nur noch 709 fl 3 Xr ausgewiesen. Die Türme waren vollendet, die Kirche war vollständig eingewölbt, der Ausbau der Gräfte abgeschlossen. Auch die Kuppel war im Rohbau fertig und erhielt ein Schindeldach. In den folgenden fünf Jahren arbeiteten Steinbrecher und Steinschleifer für das Kirchenpflaster und das Pflaster im heutigen Pfarrhof (wo sich das alte Pflaster noch erhalten hat). Das Rohmaterial wurde aus Weiz geholt. Weltliche Tischler und Laienbrüder waren mit der Herstellung des Chorgestühls beschäftigt, bauten die Brüstung des Musikchores und stellten jene vier Beichtstühle mit den Zinnanlagen und Wappen her, die heute noch unter dem Musikchor stehen.

Die Periode der definitiven Innenausstattung der Kirche beginnt 1733. In diesem Jahr erklärten sich ein niederösterreichischer Landstand und ein Hofkriegsrat bereit, auf ihre Kosten die Kuppel der neuen Kirche durch einen kaiserlichen Hofmaler ausschmücken zu lassen. Auf diese Weise kam der Architekt und Maler Lukas von Schram¹⁶ nach Maria

¹⁶ Fi, Fasz. 83/3552. — Über Schram war bis jetzt nichts Näheres bekannt. Thieme-Becker, Bd. XXX., S. 277, nennt ihn fälschlich einen „steirischen Künstler“ und kennt nur seine Arbeiten in Maria Trost. Bezüglich dieser Arbeiten und biographischer Daten stand der Verfasser in Verbindung mit dem ungarischen Kunsthistoriker Dr. Prokopp Gyula, Esztergom. Prokopp gelang der Nachweis, daß Schram 1702 in Trier geboren wurde. Er heiratete 1729 in Wien und übersiedelte

Trost, wo er nach Erfüllung dieses Auftrages von 1735 an für den Konvent, teils persönlich, teils mit seinem Gehilfen (teils dieser allein unter gelegentlicher Kontrolle durch den Meister) bis 1737 arbeitete. Außer dem Kuppelfresko malte Schram die Gewölbe über dem Hochaltar und den beiden großen Seitenaltären sowie noch fünf Seitenkapellen. Von Schrams Hand stammen die Entwürfe für den Hochaltar und die Seitenaltäre sowie die großen Altarbilder für die Seitenaltäre.

Das Schindeldach auf der Kuppel scheint sich nicht bewährt zu haben, weshalb man die Kuppel 1735 mit Blech eindeckte und auf das Türmchen ein vergoldetes Marienbild setzte. Das Blech für die Kuppel lieferte Freiherr Johann Franz von Königsbrunn, und zwar dreißig Faß „weißen Kreiz Plechen“ zum Preis von 422 fl 15 Xr. Die Fensterlöcher wurden mit steinernen Fensterstöcken ausgekleidet und erhielten Fenster mit Butzenscheiben.

Für den Hochaltar hatte bereits am 3. Dezember 1714 der frühere Bischof von Seckau Franz Anton von Wagensperg, seit 1712 Bischof von Chiemsee, 3000 Gulden angelegt. Aber erst zwanzig Jahre später begannen die Vorarbeiten. Lukas von Schram hatte, wie schon erwähnt, die Pläne gezeichnet und wohl auch das Modell angefertigt. Für den Aufbau der marmornen Rückwand wurden 400 Klafter Steine bereitgestellt. Ihr Aufbau erfolgte 1736 und erforderte $387\frac{1}{4}$ Arbeitstage mit einem Kostenaufwand von 232 fl 14 Xr. Hierauf wurden die vier Marmorsäulen für den Hochaltar in Auftrag gegeben, ihr Aufbau zog sich aber fast zehn Jahre lang hin. Die Steinmetzarbeiten besorgte der Grazer Bürger und Steinmetzmeister Josef Schwad (auch Schwätt).¹⁸ Mit der Vollendung des „oberen Teil in dem Hochaltar“ wurde Peter der Marmorierer¹⁹ beauftragt. Das viele Eisen, das zum Aufbau des Hochaltars, „zu den oberen vier Schnürkeln und Kuppel bei dem Hochaltar“ benötigt wurde, lieferte ein Herr Dillinger, der damals in der Nähe des heutigen Blümelhofes einen Weingarten besaß. Um 1741 scheint der Hochaltar im Rohbau vollendet gewesen zu sein. Der Kupferschmied Adam Hanakh trieb aus 153 Pfund Kupfer die Strahlen hinter dem Gnadenbild. Der Bürger und Gürtlermeister Andreas Steiger²⁰ verpflichtete sich am 2. August 1743, die Strahlen aus gutem Gold, sauber und fein und ohne jeden Makel im Feuer zu vergolden. Er berechnete für jeden Schuh (31,6 cm) fünf Gulden; die Strahlen messen $88\frac{1}{2}$ Schuh.

nach seiner zweiten Ehe nach Sopron (Ödenburg). Der Konvent Maria Trost leistete dorthin die letzte Zahlung für die gelieferten Altarbilder 1750. Schram arbeitete dann in Poszony (Preßburg), Sopron, Esztergom (Gran) und Győr (Raab) und starb am 26. August 1765 in Győr („Lukas de Schram“ in „Különnyomat a Művészettörténeti Értesítő 1966“; kurze deutsche Zusammenfassung, S. 250).

¹⁷ Sonderarch. Maria Trost, Sch. 1, Heft 2, fol. 32, Nr. 80, LA.

¹⁸ 1739, Juni 24., hat Josef Schwätt von Rattmannsdorf aus Crain gebürtig, das bürgerliche Jurament als Steinmetzmeister abgelegt. Grazer Bürgerbuch, fol. 631/2.

¹⁹ 1744, May 20. ist begraben worden der Kunstreiche Petter Pirling Stockhator und marmolie Mäster auß Payern gebirtig. Miserere mit 1 Priester, St. Anna Freidthof. Stadtpf. z. Hl. Blut, Sterbebuch 13, S. 241.

²⁰ Andreas Steiger von Petsching aus Hungarn gebürtig das Jurament als Gürtlermeister abgelegt. Grazer Bürgerbuch, fol. 48.

Die gesamte bildnerische Ausgestaltung der Kirche (mit Ausnahme zweier Statuen) oblag dem Bildhauer Josef Schokotnikh, der zuerst als Georg Josef seit 1732, und später als Josef Schokotnikh bis 1752 arbeitete. In seiner Werkstatt entstanden all die großen und kleinen Engel, Blumenkörbe, Muscheln und Schilder, der Schmuck über den Oratorienfenstern, die Statuen auf den Orgelkasten und die Verzierungen auf den Sakristeikasten. Der Figurenschmuck auf dem Kanzeldach wird in seinen Aufstellungen nicht mehr genannt. Die Blumengehänge schuf Andreas Steiger. Der Altartisch war bereits 1741 aufgestellt worden. 1746 war es soweit, daß das Gnadenbild auf den Wolkenthron (gleichfalls ein Werk Schokotnikhs) gesetzt werden konnte, dem Ausgabenbuch zufolge ohne jede Feierlichkeit.

Von 1741 bis 1746 wurde an der Errichtung der beiden großen Seitenaltäre nach Schrams Plänen gearbeitet. Die zwei Statuen am rechten großen Seitenaltar schuf Schokotnikhs Nachfolger und Schwiegersohn Veit Königer 1771; jene am gegenüberliegenden Seitenaltar, St. Josef und St. Leopold, sind noch ein Werk Schokotnikhs (1746).

Die Ausgestaltung des Innenraumes war nun im wesentlichen abgeschlossen. Es fehlten nur noch die Fresken im Kirchenschiff. Am 25. März 1752 schloß der Konvent mit dem Grazer Maler Johann Baptist Scheit, der bereits seit 1746 mit einem Gehilfen für den Konvent gearbeitet hatte, einen Vertrag²¹, in dem sich dieser verpflichtete, das Kirchenschiff samt den dazugehörenden Teilen in Fresko zu malen und mit seiner Malerei das Kolorit und die übrige Art (des Lukas von Schram) zu „imitieren und nachzuarten“. Scheit arbeitete daran mit seinem Gehilfen acht Monate. 1754 malte er auch noch die Rückwand des Orgelchores, scheint aber diese Arbeit nicht mehr vollendet zu haben. Kurz vor seinem am 20. April 1755 erfolgten Tod hatte er noch eine Akontozahlung von 10 Gulden erhalten. Für kleinere Aufgaben wurden, wie schon früher des öfteren, auch Angehörige des Konvents herangezogen. So sind z. B. ein Frater Maler von 1744 bis 1746 und ein Frater Paul Steinmetz sowie Frater Cuno und Geselle (1744) bezeugt. Den Abschluß in der Ausgestaltung des Orgelchores besorgte im August 1757 der Tischlermeister Johannes Sacodill durch die Aufstellung des großen Orgelgehäuses, in das 1761 der Orgelbauer Caspar Mitterreiter ein Werk mit 24 Registern einbaute.²³

Das Geläute wurde 1776 durch zwei Glocken komplettiert, die der namhafte Glockengießer Martin Felzl lieferte.

Wie wir gesehen haben, vollzog sich der bisherige Aufbau Maria Trosts in zwei deutlich abgegrenzten Etappen: Die erste Etappe umfaßt die Jahre 1714—1724, in denen Kirche und nördlicher Klostertrakt anfangs sehr zügig, dann etwas schleppend fertiggestellt wurden. Die zweite Etappe galt der Innenausstattung der Kirche; sie erstreckte sich über

²¹ Vertrag mit Scheit. Fi, Fasz. 83/3556, LA.

²² Fi, Fasz. 82, LA.

²³ Kontrakt 1. XI. 1761, Sonderarch. Maria Trost, Sch. 1, Heft 2, LA. Das heutige Werk (1928) verfügt über 54 Register mit 4435 Pfeifen.

die Jahre 1733—1746, wenngleich sich manche Arbeiten noch bis zum Beginn der sechziger Jahre hinzogen. Die dritte und letzte Bauetappe verzahnt sich anfangs zeitlich mit der zweiten und galt der Vollendung des Konventgebäudes. Der Traum der Pauliner, das Kloster über den ganzen Berg auszudehnen, war 1742 noch nicht aufgegeben. Um diese Zeit begann man das heutige Kloster (also den südlichen Trakt) in Angriff zu nehmen. Erdaushub und Bauschutt wurden über den Berg auf des Nachbars Grund hinabgeschüttet. Wieder einmal kam es zu einem Prozeß. Eine Kommission vermaß am 27. Juni 1742 neuerlich die zu verbauende Fläche und entschied, daß es bei den Ausmaßen von 1716 zu verbleiben habe. In diesem Sinn wurde, wenn auch schon ohne Elan und immer mehr im Widerspruch zu einem gewandelten Zeitgeist, der Bau weitergeführt.

Der ständigen Reibereien mit den Mönchen überdrüssig geworden, hatte Frau von Schrott am 22. Juni 1744 den ganzen Purberg samt dem benachbarten Purberghof (der ungefähr dort stand, wo sich heute Kriegerdenkmal und Parkplatz befinden) verkauft. Da auch die Stadtpfarre das Kloster aus der Untertänigkeit entließ, entstand nun eine bescheidene Grundherrschaft, die den Wirt am Fuß des Berges (heute „Goldenes Kreuz“) und den Wirt auf dem Berg (heute Gasthof Pfeifer, Kirchenwirt) sowie einige Devotionalienhändler als ihre Untertanen besaß.

1773 vermerkt der Prior P. Andreas Seidnitzer, daß die Kirche mit allen Einrichtungen versehen sei. Nicht vollendet seien die Klostergebäude, von denen der Nordtrakt vierzehn, der Südtrakt hingegen nur neun Fenster zähle. Nicht erwähnt ist in seinem Bericht die Tatsache, daß nur die Fassade einen Mörtelbewurf besaß, während dieser den anderen Bauteilen immer noch fehlte. . .

Im Zuge der josephinischen Reformen wurde 1786 das Kloster aufgehoben und die Pfarre Maria Trost als eine Wirtschaftspfarre gegründet. Der Pfarrer sollte durch sein Einkommen aus der Landwirtschaft dem Religionsfonds sparen helfen. Um die Kosten für einen Neubau von Wirtschaftsgebäuden zu vermeiden, verwandelte man die heutige Sakristei, die in der Bauzeit als Steinmetzerei gedient hatte, in einen Stall für Kühe und Schweine und brachte dort auch noch Tenne und Scheune unter. Auch dem südlichen, unvollendet gebliebenen Klostertrakt erging es in diesen, nur vom Nützlichkeitsdenken beherrschten Jahren nicht viel besser: Einige Jahre stand er unbewohnt leer. 1792 verkaufte ihn dann die Staatsgüterverwaltung an einen Wirt. Auf Drängen des Pfarrers mußten nun alle Fenster im Lichthof zur Kirche hin zugemauert werden, ebenso die Haustür, die auf den Kirchplatz mündete; statt ihrer wurde eine neue Haustür ausgebrochen. Kein Hochzeitsmahl mit Musik und keine Tanzveranstaltung durfte hier gehalten werden; während des Gottesdienstes mußte das Gasthaus geschlossen sein.²⁴ Dann wurde in den Lokalitäten eine Fleischhauerei eingerichtet. 1805 wurde das verwahrloste Kloster von einer Gräfin Galler gekauft und hieß nun bis 1814

²⁴ Gub. Akt. 342—136—1792, LA.

„Schloß Maria Trost“. Zwischen 1814 und 1817 diente es im Wechsel mit dem Pfarrhof als Militärspital, anschließend bis 1846 wieder als Wohnhaus.

Von 1808 an verstummten die Klagen über den immer bedrohlichere Ausmaße annehmenden Verfall der Kirche infolge fehlenden Verputzes, schadhafter Dächer und der fehlenden Fensterscheiben und über den desolaten Zustand der unvollendet gebliebenen Bauteile nicht mehr. Aus dem Viehstall austretende Jauche schädigte das Mauerwerk und begann auch die Tragfähigkeit eines Kuppelpeilers der Kirche zu bedrohen. Man kann es sich heute kaum mehr vorstellen, daß während des Hochamtes, nur durch eine vermauerte Tür vom Hochaltarraum getrennt, die Kühe und Schweine schrien und der Weihrauchduft sich mit dem Stallgeruch vermengte. Mein Großvater mütterlicherseits, Johann Wagner (1815 bis 1905), erlebte noch einen Teil dieser Zeit und wußte recht anschaulich darüber zu berichten. Durch das weidende Vieh befand sich auch die unmittelbare Umgebung der Kirche in einem unbeschreiblich verschmutzten Zustand. Trotz dieser wenig einladenden Verhältnisse war die Kirche um 1814 ein beliebtes Ausflugsziel der Grazer: „Im Frühling und im Sommer wird sie an Sonn- und Feiertagen von den Grätzern, besonders als Morgenspazierfahrt noch stark besucht.“²⁵

Es vergingen noch Jahrzehnte, bis man sich entschloß, endlich etwas zu unternehmen, und bis es eine günstige Wendung gestattete, die letzte Bauetappe von Maria Trost doch noch zum Abschluß zu bringen: Im März 1842 überreichte das Seckauer Ordinariat über Betreiben des Pfarrers dem Gubernium ein Verzeichnis über die Bauschäden der Kirche, „des Gotteshauses, welches nach seinem edlen Stile und seiner inneren Ausstattung zu den schönsten Bauwerken dieser Art in der Provinz gehört“. Es fehlten Hohlkehlen, Gesimse, Untermauerungen der Mauerbänke sowie Verputz und Tünche an drei Seiten. Angestrebt wurde die Wiederherstellung der Sakristei und die Entfernung des Viehstalles. Nicht erwähnt wurden in der Eingabe die schlechten Dächer und die zerschlagenen Fensterscheiben (durch die hindurch der Regen sogar schon die Fresken zu schädigen begann) sowie die Tatsache, daß vor dem Wohnhaus-Kloster der Weg ein Klaffer hoch lag und der Berg an der Ostseite der Kirche sieben Schuh hoch an das Mauerwerk der Sakristei anstand.²⁶ Die Beseitigung all dieser Mängel, die Wiederherstellungs- und Abschlußarbeiten an der Kirche sowie die Vollendung des Klostergebäudes benötigten noch elf Jahre.

1842 erwarb der vermögende Grazer Handelsmann Wenzel Novak das Kloster-Wohnhaus käuflich und überließ es dem Franziskanerorden als künftiges Hospiz. Wegen der Ungunst der Zeit erfolgte die Schenkung erst am 12. Mai 1849.²⁷ Dennoch ließ Novak schon seit 1846 vordringliche Instandsetzungsarbeiten vornehmen.

²⁵ Der Aufmerksame, 6. Dezember 1814, Nr. 145.

²⁶ Gub. Akt. 32 ad 3226—834, LA.; Chronik des Klosters 1846.

²⁷ Neue Reihe, Bez. Umg. Graz, 437, fol. 49, Urb. 66 alt, Herrsch. Schützenhof neu, Fasz. 31 — 961 — 888 No. 4587 LA.

Schon am 29. Jänner 1846 hatte eine kaiserliche Resolution den Franziskanern die Niederlassung in Maria Trost unter der Voraussetzung gestattet, daß zur Errichtung, Erhaltung oder Herstellung des Gebäudes kein öffentlicher Fonds in Anspruch genommen werden dürfe.²⁸ Die Übernahme der Pfarre durch den Franziskanerorden wurde an die Bedingung geknüpft, daß die Volksschule im Pfarrhof verbleibe. Die Klostervorsteherung erhielt den Auftrag, das Gebäude im alten Stil zu vollenden. Dazu mußten die bereits verloren gegangenen Zeichnungen, Pläne, Modelle und Gesimsbretter neu hergestellt werden. Wochenlang arbeiteten 12—15 Maurer und zahlreiche Helfer, doch konnte nur ein geringer Fortschritt festgestellt werden.²⁹ Mit der Übergabe der Pfarre an die Franziskaner wurden zwei Fliegen auf einen Schlag getroffen: Da der Orden keine Landwirtschaft betrieb, konnten die landwirtschaftlichen Zwecken zugeführten Räume freigemacht werden, ohne daß als Ersatz Wirtschaftsgebäude errichtet werden mußten. Die Franziskaner, welche die Pfarre am 1. Juli 1846 übernahmen, ersparten dem Religionsfonds somit viel Geld. Trotzdem flossen die Gelder zur Kirchenvollendung dank dem Bürokratismus sehr zäh und unregelmäßig.

In dieser Situation hatte Maria Trost das Glück, mit P. Johannes Dorner, einem gebürtigen Südtiroler, der die Geschicke der Pfarre von 1846 bis 1866 lenkte, einen energischen, initiativen und kunstverständigen Pfarrer zu besitzen. Er mobilisierte vermögende Gönner, gewann zahlreiche Bauern (darunter auch meine beiden Großväter) für Robot, kostenloses Fuhrwerk oder Materialspenden und überwachte den Fortschritt der Bauarbeiten. Seinem Betreiben war es zu verdanken, daß Kirche, Pfarrhof und das heutige Kloster (der so lange unvollendet gewesene Südtrakt) im Jahre 1857 zu gleicher Zeit, nach insgesamt 143-jähriger Bauzeit, fertiggestellt wurden — und nicht das geringste Detail läßt heute erkennen, daß der Klostertrakt um mehr als 100 Jahre später vollendet wurde als die Kirchenfront.

Benützte Quellen

- Sonderarch. Maria Trost, 2 Sch., LA.
 Akten der Finanz-Landesdirektion (Fi), Fasz. 76, 77, 78, 79, 82, 83, 86, LA.
 Miscellen Sch. 266, Conduzi, LA.
 Gub. Akt. Fasz. 342—136—792, LA. Fasz. 32 ad 3226—834, Fasz. 39—2873—850.
 Landrecht Maria Trost, LA.
 Chronik des Klosters 1846—1916.

²⁸ Gub. Akt. Fasz. 32 ad 3226 — 834, Gub. Akt. No. 2911 de 1846, Gub. Akt. 39 — 2873 — 850.

²⁹ Chronik des Klosters 1846 ff.

Das Kloster der Franziskaner

Der Südtrakt

Der Südtrakt des Klosters Maria Trost ist ein Werk der Franziskaner, das im Jahre 1857 fertiggestellt wurde. Er besteht aus dem Klostertrakt, dem Pfarrhof und der Kirche. Die Bauarbeiten wurden von P. Johannes Dorner geleitet, der die Pfarre von 1846 bis 1866 lenkte. Die Finanzierung wurde durch die Mobilisierung von Gönnern und Bauern erreicht, die für Robot, Fuhrwerk und Material spendeten. Der Südtrakt ist ein Beispiel für die Kunstverständlichkeit und den Energieeinsatz des Pfarrers Dorner.



Architectural drawing of the south wing of the Maria Trost monastery, showing the layout of the church, the parish house, and the monastery buildings.

Die Zeichnung zeigt den Südtrakt des Klosters Maria Trost, der im Jahre 1857 fertiggestellt wurde. Sie illustriert die Anordnung der verschiedenen Gebäudekomplexe, darunter die Kirche, der Pfarrhof und der Klostertrakt. Die Zeichnung ist ein wertvolles Dokument für die Rekonstruktion des Klosters und zeigt die räumliche Organisation der verschiedenen Funktionen.

Die Zeichnung zeigt den Südtrakt des Klosters Maria Trost, der im Jahre 1857 fertiggestellt wurde. Sie illustriert die Anordnung der verschiedenen Gebäudekomplexe, darunter die Kirche, der Pfarrhof und der Klostertrakt. Die Zeichnung ist ein wertvolles Dokument für die Rekonstruktion des Klosters und zeigt die räumliche Organisation der verschiedenen Funktionen.